

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 42 (1966-1967)
Heft: 6

Artikel: Ist Tüchtigkeit etwas Minderwertiges?
Autor: Roos-Glauser, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist Tüchtigkeit etwas Minderwertiges?

Von Heidi Roos-Glauser

Hätte man vor dreißig Jahren von einer Frau gesagt, sie sei eine tüchtige Hausfrau, so hätte sie das wahrscheinlich mit Stolz und Genugtuung erfüllt. Sagt man das heute zu einer jungen Hausfrau, wird sie entsetzt die Hände verwerfen: «Um Himmels willen nein, ich bin gar nicht das, was man unter einer tüchtigen Hausfrau versteht!» – Das Wort tüchtig, das ursprünglich soviel wie tauglich bedeutete, hat heute bei vielen Frauen einen schlechten Klang, es tönt verdächtig, anrüchig. Hausfrauliches Tüchtigsein ist schwer verpönt. Warum?

Zweimal die Ameise

In einer Seminarstunde für französische Literatur haben wir einmal die La Fontainesche Fabel von der Grille und der Ameise behandelt: die Grille, die den ganzen Sommer über gesungen hat, sieht sich bei Einbruch des Winters dem Hungertod gegenüber; sie klopft bei der Ameise an, die ihrerseits die warme Jahreszeit nutzbringend mit dem Einbringen von Wintervorräten angelegt hat und die Bittstellerin nun höhnisch abweist. – Es hielt nicht schwer, die beiden Wesen aus dem Tierreich in die Menschenwelt zu übertragen. Die Grille, das war der Künstler, der, nur seiner Berufung, seiner Kunst lebend, sich nicht um die banalen Alltäglichkeiten des Lebens kümmerte, während die Ameise den Knausrigen, den Utilitaristen, den Spießbürger verkörperte. Als unser Professor die Diskussion abschließend zusammenfaßte, fügte er ein weiteres Stichwort bei. «Die Ameise, das ist die Schweizer Hausfrau!» sagte er mit verhaltenem Grimm in der Stimme.

Viele Jahre darnach fand ich in einem Artikel von Helen Guggenbühl die gleiche Lektion beschrieben; zu ihrer Zeit war die Fabel umgekehrt ausgelegt worden, die Ameise hatte als nachahmenswertes Vorbild gegolten, die Grille als verwerflicher Nichtsnutz und Müßiggänger.

Wenn es mich hinterher auch überrascht und belustigt hat, zu sehen, wie rasch sich Vorbilder ins Gegenteil verkehren können, in jener Literaturstunde war ich empört über das den ganzen Hausfrauenstand verdammende Urteil des Professors. Gewiß, auch meine Sympathie gehörte der Grille. Aber ich sah das Heer all jener Hausfrauen vor mir, die ein Leben lang unermüdlich, mit — meinwegen ameisenhaftem — Eifer für ihre Familie sorgten, ohne viel Aufhebens davon zu machen, und ich fand es höchst ungerecht und beleidigend, sie als diejenigen abzutun, denen des Lebens höherer Sinn abging.

Ich bin seit da noch ab und zu ähnlicher, wenn auch nicht ganz so kraß formulierter Verachtung begegnet. Sie ist der Grund, weshalb sich heute die jungen Frauen mit Händen und Füßen dagegen wehren, zu den Tüchtigen gezählt zu werden. Die Frage, woher diese Verachtung komme, hat mich seit jener Seminarstunde nicht mehr losgelassen.

«Nur» eine Hausfrau

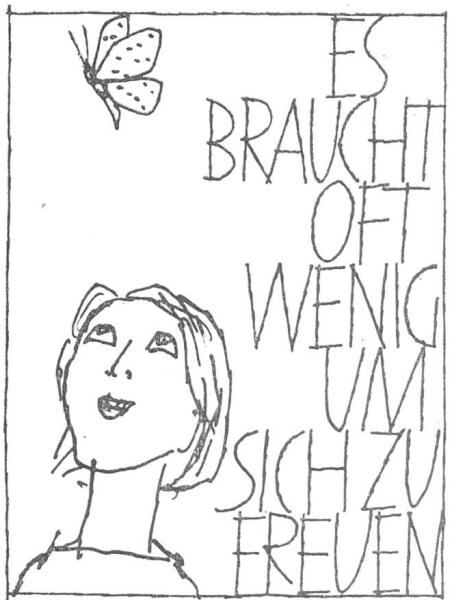
Meine Urgroßmutter gehörte zu den Handwerkerkreisen und damit zu einem nicht übermäßig reichen, aber angesehenen Stand. Sie stand einem respektablen Hauswesen vor, an Arbeit dürfte es nicht gefehlt haben. Doch



Die Grille und die Ameise

Lustig eine Grille sang sommerlang.
Als die kalten Winde wehten,
war sie drum in argen Nöten,
keine Fliege, keinen Wurm
fand sie im Oktobersturm,
und mit ihrem leeren Magen
ging sie zur Ameise klagen.
«Möchtest du so gütig sein
und mir ein paar Körner leih'n?
Ich bezahle — keine Angst —
was du nur dafür verlangst
vor August nach Grillenbrauch,
Kapital und Zinsen auch.»
Die Ameise ungern leih't
— mag man's tadeln oder loben —
«Was», so fragt sie sehr von oben,
«tatst du in der heissen Zeit?»
«Hab mit Singen mich ergötzt,
nichts für ungut, allerwegen.»
«Wie? Mit Singen? Meinen Segen!
Schön, so tanze jetzt!»

La Fontaine,
übersetzt von N. O. Scarpi



Tüchtigkeit

da waren eine Köchin und ein Zimmermädchen oder zwei, die vom Morgen früh bis spät am Abend werkten, zweimal im Jahr kam die Damenschneiderin auf die Stör, einmal die Weißnäherin und einmal die Herrenschneiderin. Bei der vierteljährlichen Riesenwäsche halfen drei Waschfrauen mit und nachher war während einer Woche die Glätterin im Haus.

Um dieses Heer von Hilfskräften richtig anzuleiten, mußte die Hausfrau natürlich selber Bescheid wissen und gelegentlich Hand anfassen. Aber ihre Hauptaufgabe bestand darin, dem Haushalt vorzustehen. Gekocht und geputzt, gewaschen und gebügelt, geflickt und genäht haben die anderen. Sie war die Meisterin, und als solche genoß sie überall Macht und Ansehen.

Zwar wußte man auch um die Jahrhundertwende, daß jede Arbeit, welcher Art sie auch immer sei, den Menschen adelt. Aber mehr als heute gehörte die Achtung der Gesellschaft demjenigen, der soviel Geld besaß, daß er die anderen für sich arbeiten lassen konnte. Diejenigen, die zu gehorchen, zu arbeiten gezwungen waren, zählten in den Augen der Gesellschaft weniger. Natürlich sagte man das nicht so offen heraus, aber die Geringsschätzung war da, und sie galt auch der Arbeit der Betreffenden.

Und dann mußte die Hausfrau alle diese Arbeiten selber übernehmen. Sie wurde zu ihrer eigenen Köchin, Waschfrau, Schneiderin und Glätterin, und sie sah die Geringschätzung, die diesen Arbeiten anhaftete, auf sich selber übertragen. Sie hatte niemanden mehr, dem sie befehlen konnte, sie hatte ihre Herrschaft eingebüßt – und das Ansehen damit. Sie war «nur» eine Hausfrau.

Perfektionismus als Ausgleich

Kein Mensch erträgt auf die Dauer die Geringschätzung der anderen, soll nicht seine eigene Selbstachtung Schaden nehmen. Viele Frauen haben sich deshalb gegen die Mißachtung zur Wehr gesetzt, vor allem dann, wenn es ihnen von der Seite des Gatten an der nötigen Anerkennung fehlte.

Der Mann, der sich an seinem Arbeitsplatz behauptet, wird hoch geschätzt. Seine Tüchtigkeit trägt Zinsen: er erhält mehr Lohn, er wird befördert, er klettert eine Sprosse höher auf der Leiter des beruflichen Erfolges. Gewiß, er muß darum kämpfen, und der Kampf ist hart und unerbittlich. Aber stets hat er einen Kreis von Menschen um sich, bei denen er etwas gilt, die ihn hochachten oder doch zumindest beachten.

Der Kreis der Hausfrau ist begrenzter. Wenn auch die Familie ihr neues Rezept für Sauerbraten lobt und der Älteste den Pullover, den ihm die Mutter gestrickt hat, rassig findet – das Echo, das sie auf ihre Arbeit zu hören bekommt, ist naturgemäß viel leiser. Das wird ihr nichts ausmachen, solange sie sich von der Achtung des eigenen Mannes getragen weiß. Bringt er jedoch ihrem Tagewerk stets nur Geringschätzung entgegen, tut er ihre Sorgen als Belanglosigkeiten ab und nimmt er nur seine eigene Person wichtig, dann ist das für sie eine Demütigung. Kann man es der Frau verdenken, wenn sie dann sich selbst und der ganzen Welt dauernd zu beweisen versucht, wie tüchtig und unentbehrlich sie und ihre Arbeit im Grunde sind?

Ich denke, wir alle sind schon Frauen begegnet, die ihren Haushalt zum

An schönen Märztagen zieht es mich mit allen Fasern in den Garten hinaus. Ist die Erde schon warm und krümelig, oder klebt sie noch naß und kalt am Kräuel? Mit der Kresse kann ich es wagen, und es lockt mich, auch mit dem Pflücksalat «Strubelpeter» einen Versuch zu machen. Meine 25jährige Gartenerfahrung rät mir allerdings, damit bis anfangs April zuzuwarten. Und dennnoch – entgegen aller Vernunft und besserer Einsicht wage ich es.

Mit Eifer lockere ich die Erde, drücke die Beetkante gerade und ziehe die Rillen (seit ein paar Jahren frisch-fröhlich nach Augenmaß). Jetzt kommt der schönste Moment: sachte rieseln die feinen Samen in die Erde. Wie kann aus solcher Winzigkeit eine große Salatstaude werden? Jetzt noch die Samen andrücken, um ihnen das Wurzelfassen zu erleichtern und mit feiner Komposterde bedecken, damit die Keimblätter rascher ans Licht kommen. Befriedigt kehre ich ins Haus zurück. Jetzt habe ich wieder etwas zum Umsorgen.

Am Morgen gilt der erste Blick aus dem Schlafzimmer dem frisch gesäten Beet. In der Dämmerung werden Schnecken zusammengelesen. Wenn es kalt wird, kommt eine Plastikhaube über das Beet. – Nach zehn Tagen gucken die ersten Salatblättchen hervor. «Warum sind die Reihen nicht vollkommener?» begutachtet die Familie den Pflücksalat kritisch. Wirklich klaffen große Lücken zwischen drin, und ich überlege, ob nachsäen ratsam wäre. Aber was passiert dann mit den Samen, die vielleicht gerade am Keimen sind? Geben wir ihnen doch noch eine Chance!

Es braucht oft wenig

Riesenproblem aufgebauscht haben. Um dieses Riesenproblem zu bewältigen, rackern sie sich Tag für Tag ab, leicht verbittert und freudlos, weil ihnen nie jemand Dank dafür sagt, aber aus dem Abrackern scheinen sie eine gewisse moralische Überlegenheit zu beziehen. Sie führen ihren Haushalt tadellos, sie treiben die Tüchtigkeit auf die Spitze – und niemandem ist es sehr wohl in ihrer Gegenwart, schon gar nicht der Familie, für deren Wohl sie ja doch alles tun. – Es sind solche perfekte, übertüchtige Hausfrauen, welche die Tüchtigkeit schließlich in Verruf gebracht haben. Um nichts in der Welt möchten wir zu ihnen gezählt werden, und darum streichen wir unsere Untüchtigkeit so heraus.

Zu Höherem geboren?

Manchmal aber frage ich mich, ob wir darin nicht zu weit gehen. Wenn wir unsere Unvollkommenheit als Hausfrau so sehr betonen, wollen wir nicht damit vielleicht sagen, daß unsere Begabungen und Interessen auf sogenannt höherer, geistiger Ebene liegen? Daß wir etwas Besseres sind? Etwas anderes als nur eine Hausfrau?

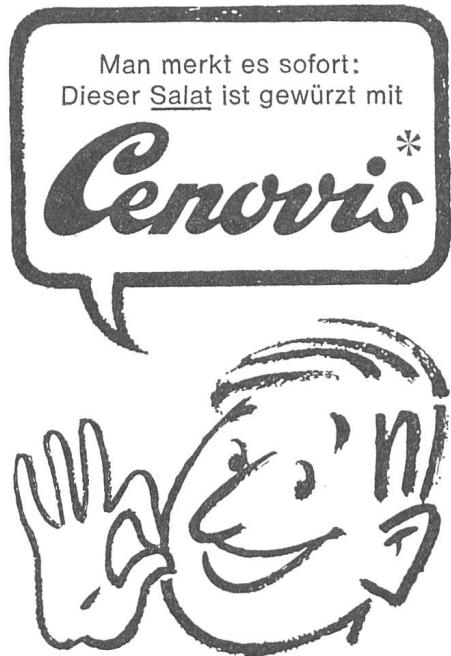
Um ein Paar Schuhe zu putzen, braucht man nicht die Matura zu haben. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Schuhe glänzen, ist sogar größer, wenn man die Matura nicht hat. Viele Haushaltarbeiten verlangen keineswegs eine rege geistige Tätigkeit. Sie deswegen gering zu achten, hieße, vor dem Intellekt einen Kniefall tun, und wer gar ihretwegen die hausfrauliche Tätigkeit in Bausch und Bogen als «geistlos» verurteilt, verkennt die Vielfalt des Hausfrauendaseins vollends. – Wer stets seine Unbegabtheit «in praktischen Dingen» herausstreckt, will sich meist nur herausreden – weil er die betreffende Arbeit nicht gern macht.

Wir sind ohne weiteres bereit, zuzugestehen, daß es auf den Geist ankommt, der in einer Familie herrscht, und nicht auf den Hochglanz seiner Räume. Dieser Geist läßt sich bekanntlich weder hervorpolieren, noch herausklopfen; es ist jedoch die Hausfrau, die ihn in erster Linie prägt, und zwar mit ihrer ganzen Persönlichkeit, mit ihrem Denken und Trachten genauso wie mit ihrem Handeln. Kein anderer Beruf braucht so sehr den ganzen Menschen – und das ist es ja auch, was ihn so unvergleichlich beglückend macht. Die hauswirtschaftlichen Fähigkeiten oder Unfähigkeiten lassen sich dabei aber nicht einfach abtrennen. Nicht das Endresultat ist jedoch wichtig, das sie zeitigen, sondern vielmehr, wie die Hausfrau sie einsetzt und wertet, in welchem Geist sie ihre Arbeit verrichtet, auch die Arbeit, die sie nicht gern tut. Sie darf sich ruhig davon befreien, wenn sie es kann, und warum sollte sie nicht irgendwo nachlässig sein dürfen? Aber sie nenne das Kind beim Namen und hülle es nicht in das Deckmäntelchen eines schöngeistigen Mehr-sein-wollens!

Es stehen uns heute mannigfache Möglichkeiten offen, um unseren Wirkungskreis über unsere vier Wände hinaus auszudehnen, um Talente zu fördern, die im häuslichen Alltag zu kurz kommen. Nutzen wir doch die Möglichkeiten – um eben diesen Alltag zu bereichern, nicht, um ihm zu entfliehen!

Andere Pflichten rufen mich ein paar Tage von zu Hause weg. Bei meiner Rückkehr muß ich doch schnell beim Salatbeet vorbei. Mit freudigem Staunen betrachte ich die Stüdeli, die bereits fingerlang aus der Erde ragen und nun zu einer schönen Reihe zusammengewachsen sind. «Du hast wieder einmal Glück gehabt!» meint mein Mann, der herzu tritt, mit einem Lächeln. Er hat recht; aber könnte ich mich über die Salatstüdeli so freuen, wenn Wachstum und Gedeihen so selbstverständlich wären oder allein in meiner Macht stünden?

V. A.-W. in W.





INTERNATIONAL getestet...

das klassisch junge
Hemd von heute ... im klassischen
Schnitt für morgen. Stets das
Neueste im Material ...
Qualität vom Kragen bis
zum Saum. Der Manager
trägt es in London,
Paris oder New York...

Lutteurs
CHEMISIER

AG. Fehlmann Söhne, 5040 Schöftland